

«Auf lange Sicht bringt Wachstum nichts»

Der frühere «Mr. Kassensturz», Urs P. Gasche, provoziert die Ökonomen mit einem neuen Buch. Der Gang in die Politik reizt ihn allerdings nicht.

Würden Sie eigentlich lieber im Mittelalter leben?

Urs P. Gasche: Nein, mir gefällt es gut in der heutigen Zeit. Ich fühle mich wohl mit Laptop und anderen Annehmlichkeiten.

In Ihrem Buch «Schluss mit dem Wachstumswahn» schreiben Sie aber, vom Jahr 1000 bis 1820 habe das durchschnittliche Jahreswachstum nur 0,05 Prozent betragen. Und es sei trotzdem keine schlechte Zeit gewesen.

Damit wollen wir dem Leser sicher nicht sagen, dass das Leben früher besser war. Tatsächlich gab es vor der industriellen Revolution praktisch kein Wachstum. Dennoch wurden bedeutende kulturelle Leistungen erbracht. Die Zivilisationen kamen und gingen – und waren nicht immer ans Wachstum gekoppelt.

Was ist so schädlich am Wachstum?

Je mehr Quadratmeter zugeplastert werden, je mehr Fluglärm es gibt, je mehr und grössere Autos verkauft werden, desto grösser ist das Wachstum des Bruttoinlandprodukts. Je schneller wir weltweit die letzten Fischbestände plündern, desto besser ist es für das Wachstum. Das heisst: Das Wachstum kann nicht der Massstab für die Entwicklung einer Gesellschaft sein.

Aber Wachstum bringt Wohlstand und Lebensqualität. Das hat der Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg gezeigt.

Das war damals tatsächlich so. Irgendwann in den 1980er-Jahren ist das gekippt – und zusätzliches Wachstum brachte insgesamt nichts mehr. Heute ist das Wachstum für die meisten Menschen mit mehr Nachteilen als Vorteilen verbunden.

Damit stehen Sie aber im Widerspruch zur geltenden Lehre.

Ich gebe Ihnen ein paar Beispiele. Wir leben immer enger aufeinander. Wir müssen viel weiter reisen, bis wir in der freien Natur sind. Wir pendeln länger. Wir sind gestresster...

... Sie kritisieren auch, dass das Wachstum die Arbeitslosigkeit nicht senke, wie die allermeisten Ökonomen sagen. Meinen Sie das ernst?

Kurzfristig lässt sich mit Konjunkturprogrammen die Arbeitslosigkeit zwar tatsächlich verringern. Auf längere Sicht bringt das Wachstum aber nichts. Wir hatten ein enormes Wachstum in den letzten 40 Jahren, aber die Arbeitslosigkeit hat zugenommen.

Sie beweisen diesen Zusammenhang aber mit Zahlen, die mit unterschiedlichen Methoden erhoben wurden.

Statistische Vergleiche über den Zeitraum verschiedener Jahrzehnte sind tatsächlich heikel. Aber es ist trotzdem so, dass sich der Anteil der Arbeitssuchenden seit den 1970er-Jahren verdoppelt oder verdreifacht hat. Und schon gar kein Rezept ist Wachstum für die Zukunft: Es ist nicht möglich, die Arbeitslosigkeit mit einem dauern-



Bild: Marc Dahinden

den Wachstum von zwei Prozent zu reduzieren, wie uns das die Ökonomen weis machen.

Warum nicht?

Zwei Prozent pro Jahr tönen bescheiden. Das würde aber heissen, dass wir schon im Jahr 2045 doppelt so viel ausgeben und konsumieren müssten wie heute. Das erlauben die begrenzten Ressourcen und die Belastung der Umwelt nicht.

Sie klammern den technischen Fortschritt aus. Mit besseren Produkten ist Wachstum ohne grösseren Ressourceneinsatz möglich.

Das erzählt man uns seit 40 Jahren. Trotzdem hat die Plünderung der Natur dramatisch zugenommen. Vieles kann man zwar mit weniger Ressourcen herstellen, aber das Mengenwachstum hat die Effizienzfortschritte stets bei Weitem übertroffen.

Aber in der Zukunft könnte es ja möglich sein.

Selbst die optimistischsten Prognosen gehen von einem weiter wachsenden Verbrauch von Erdöl, Strom und Rohstoffen aus. Denken Sie an Indien oder China. Sie verdoppeln ihre Produktion alle acht Jahre. Selbst wenn sie grösste Anstrengungen unternehmen, um ihren Energie- und Rohstoffverbrauch zu reduzieren, wird der absolute Verbrauch weiter stark zunehmen. Weltweit drohen gefährliche Konflikte um

die letzten Ressourcen – um Energie, Rohstoffe und Wasser. Der Kampf hat bereits angefangen.

Sie präsentieren im Buch Lösungen. Zum Beispiel eine ökologische Steuerreform. Das ist doch unrealistisch.

Jedem müsste einleuchten, dass man nicht die Arbeitskräfte, sondern die knapp werdenden Güter besteuern sollte. Heute aber wird die Plünderung der Naturvorräte sogar noch hoch subventioniert. Das ist ein Irrsinn. Natürlich will unter dem Strich niemand mehr Steuern zahlen. Die

Grünen wollten als Kompensation die AHV-Abzüge senken, und die Grünliberalen übernehmen mit ihrer Volksinitiative einen Vorschlag aus den 1980er-Jahren: Sie wollen

die Energie zwei Drittel teurer machen und dafür sämtliche Mehrwertsteuern abschaffen. Solche Systemwechsel sind schrittweise umzusetzen – auch wenn die Zeit knapp wird.

Eine zweite Forderung ist, dass wir weniger arbeiten sollen. Auch das ist politisch nicht machbar.

Warum soll es nicht möglich sein, Anreize für Teilzeitarbeit zu schaffen? Heute werden Teilzeiter sogar diskriminiert, zum Beispiel von den Pensionskassen. Holland macht es vor und fördert die Teilzeitarbeit. Und prompt spiegelt sich dies in tiefen Arbeitslosenzahlen.

Auch eine Kapitalgewinnsteuer, wie Sie sie fordern, dürfte politisch chancenlos sein. Und die Erbschaftssteuer, die Sie ebenfalls wollen, wurde eben erst in vielen Kantonen abgeschafft.

Mit einer progressiven Besteuerung der Erbschaften, die eine Million übersteigen, könnte man die AHV-Abzüge auf den Löhnen glatt halbieren und die Renten sichern. Und warum keine Kapitalgewinnsteuern, wenn dafür alle weniger Einkommenssteuern zahlen müssten?

Sie setzen mit Ihrem Buch auf der Systemebene an. Warum haben Sie eigent-

lich keinen Ratgeber geschrieben, der die Leser zu Verzicht auffordert?

Geistliche auf der Kanzel predigen, man solle vernünftig konsumieren und auf die Natur Rücksicht nehmen. Das ist sehr lobenswert. Doch am Abend erklärt die Tagesschau, dass es schlecht sei, wenn die Swiss und der Flughafen weniger Umsatz machen. Abgesehen davon meinen die meisten Konsumenten, mit den 700 Franken für einen Flug nach New York würden sie alle Kosten zahlen. Dabei wird der Flugverkehr ganz massiv subventioniert, und er ist erst noch von praktisch allen Steuern befreit. Deshalb muss man auf der Systemebene aktiv werden und zuerst einmal die Kostenwahrheit im Verkehr durchsetzen.

Im Buch kommen die Medien schlecht weg. Begleichen Sie alte Rechnungen?

Als letztes Jahr weniger Leute herumflogen, brachte die «NZZ» den Titel «Horribles Jahr für die Luftfahrt». Sie hätte auch titeln können: «Weniger CO₂-Ausstoss dank Swiss». Die meisten Medien werten das Wachstum einseitig positiv. Andere Informationen ignorieren sie: Zum Beispiel jene, dass die neue britische Regierung alle Pistenausbauten rund um London verboten hat. Ihre Begründung: Eine Regierung könne sich nicht zum Klimaschutz verpflichten und gleichzeitig Spassreisen von jungen Engländern nach Ibiza fördern. Wahrscheinlich waren die Journalisten ratlos, ob sie diese Nachricht als gute oder schlechte verbreiten sollen – und brachten sie nicht.

Sind die Journalistinnen und Journalisten schlechter geworden?

Es gibt kein PR-Büro, das den Journalisten die Nachteile des Wachstums unter die Nase reibt.

Das Buch wirkt beim Lesen fast wie ein Pamphlet. Wären Ihre Aussagen mit einer nüchternen Sprache nicht glaubwürdiger?

Es ist kein Pamphlet, sondern ein Plädoyer für eine Umkehr. Wir schreiben

zwar gegen den Strom, belegen aber unsere Argumente mit Fakten.

Ist das nicht einfach der Stil von «Kassensturz»-Gasche?

Ich rede gerne Klartext. Wir wollen den Menschen eine Stimme geben, die je länger je mehr ein ungutes Gefühl haben und einfach nicht mehr glauben, dass unsere Zukunft fast allein vom weiteren Wirtschaftswachstum abhängen soll. Das Wort «Wachstum» ist allerdings immer noch positiv belegt. Die Natur wächst auch. Doch die Natur kennt auch Herbst und Winter.

Sie haben das Buch zu zweit geschrieben. Wie macht man das?

Man muss ein sehr gutes Team sein. Natürlich gab es harte Diskussionen über Fakten, Gewichtungen und Stil. Aber das war genau das, was in den letzten Monaten Spass gemacht und meine Lebensqualität gesteigert hat.

Wann gehen Sie in die Politik und versuchen Ihre Sicht der Dinge auf diese Weise umzusetzen?

Das wird nicht passieren. Ich bin Journalist. Politik ist ein anderes Business – nämlich das Business der Kompromisse und kleinsten Schritte. Das grosse Privileg von Journalisten ist, dass wir den Massstab nicht nach dem sofort Möglichen ausrichten müssen.

Ist es eigentlich nicht zu spät für alle Ihre Forderungen?

Wir sollten wenigstens den kleinen Spielraum nutzen, den wir haben. England und Frankreich haben eine Umweltabgabe auf Flugtickets eingeführt, Deutschland folgt im Januar. Die Schweiz bleibt passiv und geht nicht mit dem guten Beispiel voran. Leider nicht nur da: Ich wäre gerne stolz auf eine Regierung, die sich international für eine Kursänderung einsetzt. Leider gehören die Schweizer Vertreter häufig zu den Bremsern. Den Pioniergeist des 19. Jahrhunderts haben wir dem kurzfristigen Wachstumswahn geopfert.

INTERVIEW: RETO WÄCKERLI

ZUR PERSON

Urs P. Gasche ist freier Wissenschaftsjournalist. Die Spezialgebiete des 65-Jährigen sind Gesundheit, Umwelt sowie Konsumentenschutz. Von 1982 bis 1985 war er Chefredaktor der «Berner Zeitung». Danach leitete er zehn Jahre lang die Sendung «Kassensturz» des Schweizer Fernsehens. Von 1996 bis 2001 war er Mitherausgeber der Konsumentenzeitschriften «K-Tipp» und «Puls-Tipp». Das Buch «Schluss mit dem Wachstumswahn. Plädoyer für

eine Umkehr» hat er zusammen mit Hanspeter Guggenbühl verfasst, der Autor verschiedener Sachbücher ist und als Korrespondent regelmässig für Zeitungen schreibt – unter anderem für den «Landboten» und die «Thurgauer Zeitung».

Schluss mit dem Wachstumswahn, Urs P. Gasche/Hanspeter Guggenbühl, 134 Seiten, 19.50 Franken, Verlag Rüegger



«Weltweit drohen gefährliche Konflikte um die letzten Ressourcen»